Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 35 (1948)

Nachruf: Tony Garnier
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Krieges 1930 bis 1945 hinweg zu den jüngeren Generationen, die von den zwanziger Jahren bald nur noch vom Hörensagen wissen.
Für diese Aufgabe wirst Du uns sehr fehlen, denn es sind deren so schon zu wenige, die zwischen 1930 und 1945 nicht weiche Knochen gekriegt haben wie Stühle im Heimatstil.
Immerhin, Dein Abgang aus freien Stücken und bei noch vollen Kräften hat wenigstens Stil. «Stil Streiff.» Wie Deine ganze Tätigkeit Stil hatte. Stil Streiff! Du findest, Du wollest vom Leben noch was haben. Die Arbeit als Werkbundkuli sei der Güter höchstes nicht.
Nun warst Du aber überhaupt nie der Kuli des Werkbunds oder gar des Zentralvorstands. Es gab welche, die gerade das Dir übel genommen haben. Offen gestanden: mich hatte mehr gewundert, daß Du die Geschäftsleitung des Werkbunds im Jahre 1931 überhaupt übernommen und während siebzehn Jahren behalten hast, als daß Du dieses Amt nun niederlegst. Aber bekanntlich sind das die besten Schulmeister, die am wenigsten heilig davon durchdrungen sind, es zu sein. Du warst ein vorzüglicher Zentralsekretär, weil man diese Würde Dir nicht von weitem schon ansah. Du warst beneidenswert ehrgeizlos auf diesem Posten. Du konntest auch andere arbeiten – und ernten lassen.
Du bist Glarner. Das sagt im Grunde alles. Und eigentlich hast Du Dich um zwei Jahrhunderte vergriffen: eigentlich gehörst Du ins 18. Jahrhundert. Genauer: ins Louis-Seize. Als Glarner Landedelmann ein schönes Haus zu bewohnen mit schönen Bildern und Büchern und Dir den Luxus zu leisten, den modernen Ideen der Aufklärung anzuhängen. Und dann steigst Du für ein paar Jahre ins Unterland hinab und leistest Dir den noch größeren Luxus, für die Verwirklichung dieser Ideen – in ein Büro zu sitzen, Protokolle zu schreiben und Vorgesetzte über Dir zu haben! Aber um Dich vom Büro nicht beherrschen zu lassen, beherrschtest Du lieber das Büro. Und Deine de-jure-Vorgesetzten nahmst Du als de-facto-Mitarbeiter. Denn als was man einen Menschen nimmt, zu dem wird er auch. Eines schönen Tages aber legst Du die Feder hin und sagst: jetzt ist genug Heu drunten, und ziehst Dich in Deine Gemächer zurück.
Stil Streiff! Nie hab ich Dich springen und schwitzen gesehen. Denn das gehört nicht ins Dix-huitième. Nie hast Du das Bedürfnis gehabt, den Vielbeschäftigten zu mimen. Das war vielleicht das einzige Unkluge an Deinem sonst so klugen Gebahren. Hinter einer ächzenden Fassade von Überlastetheit hättest Du fröhlich faul sein können. Du warst umgekehrt hinter einer für viele enervierenden Fassade von Faulheit, oder sagen wir freundlicher: von Gemütsruhe, in Tat und Wahrheit sehr fleißig. Dir saß in Fleisch und Blut die uralte «Weisheit der Faulheit»: das große Naturgesetz der Ökonomie der Kräfte, mit kleinstem Aufwand die größte Leistung zuwege zu bringen. Ins Ästhetische übertragen das Grundgesetz des Werkbunds! So war der Werkbundgedanke Dir förmlich eingeboren.
Stil Streiff: Alles Überflüssige und alles Wichtigtuerische war Dir von ganzem Herzen zuwider, an Menschen wie an Möbeln. Daher «Gschiss» Dein häufigstes Wort des Mißfallens. Du liebtest das Lautlos-Selbstverständliche. So sehr war jeglicher Propagandalärm Dir peinlich, daß Du – in den Augen vieler doch der besoldete Propagandachef des Werkbunds – hierin lieber zu wenig tatest als zu viel. Du liebtest den Frieden mehr als den Krieg. Du liebtest den Frieden, selbst wo ein kleiner Krieg vielleicht reinigend gewesen wäre. Denn wer kann wissen, wann der reinigende in den ruinösen Krieg übergeht. Und Kriegführen mag gelegentlich anregend sein, immer aber ist es anstrengend. Unter Deiner Führung war die Geschäftsstelle des Werkbunds die ruhende, zusammenhaltende Mitte, um die die Extreme kreisen konnten, ohne das Ganze zu sprengen.
Ganz hab ich Dich kennengelernt (soweit man einen Menschen überhaupt ganz kennen kann oder auch nur ganz zu kennen vorgeben soll), als wir im Jahre 1935, anläßlich der «Land- und Ferienhaus-Ausstellung» in Basel, per Auto in der ganzen Schweiz von Fabrik zu Fabrik fuhren, um die Herren Direktoren zum Ausstellen (und zum Zahlen) zu gewinnen. Da Du mit absoluter Selbstverständlichkeit, wie einer der ihren, durchs Fabriktor schrittest, blieben wir nie in irgendeinem Vorzimmer hängen, sondern traten direkt ins wohlausgestattete Direktionszimmer ein (wohlausgestattet selten im Sinne des Werkbunds). Mit der gleichen Sicherheit nahmst Du, wo andere scheuen, den Weg in kantonale und eidgenössische Regierungsgebäude und Regierungsbüros.
Du hast dem Sekretariat und durch dieses wichtige Instrument weitgehend dem ganzen SWB Deinen Stil gegeben (nicht jeder hat einen Stil zu geben). Und ich glaube, der Stil Streiff ist in den vergangenen, nicht unkritischen anderthalb Jahrzehnten für den Werkbund nicht nur richtig, sondern geradezu lebenserhaltend gewesen. Du hast dem Werkbund nach außen Haltung und Ansehen gegeben. Du hast verhindert, daß der Werkbund – was in den zwanziger Jahren unbedingt ein wenig seine Gefahr gewesen ist – eine mehr gefürchtete als geachtete Sektierergemeinde wurde. Du hast verhindert, daß der Werkbund zerfiel in Avantgarde und Arrièregarde. Ich attestiere Dir gern, in diesem Punkte, Dir sehr entgegengesetzt veranlagt, viel von Dir gelernt zu haben.
Die «Ära Streiff» des Schweiz. Werkbunds ist abgeschlossen. Unsinnig und unmöglich, von Deinem Nachfolger deren Fortsetzung erwarten zu wollen. Und wär es auch nur, damit Du noch die Genugtuung erlebtest, von Deinen Kritikern einmal den Stoßseufzer zu vernehmen: unter Streiff war das doch ganz anders Im Sachlichen ist keiner unersetzlich. Im Persönlichen ist es jeder in dem Maße, als er Persönlichkeit ist. Du bist im Persönlichen uns unersetzlich. Wünschen wir dem Werkbund einen gleich stilvollen neuen Geschäftsführer!
Daß man aber von einer «Ära Streiff» des Schweiz. Werkbunds sprechen kann und noch lange sprechen wird – ich glaube, besseres Lob und besseren Dank kann man Dir nicht sagen.

Georg Schmidt

Nachrufe

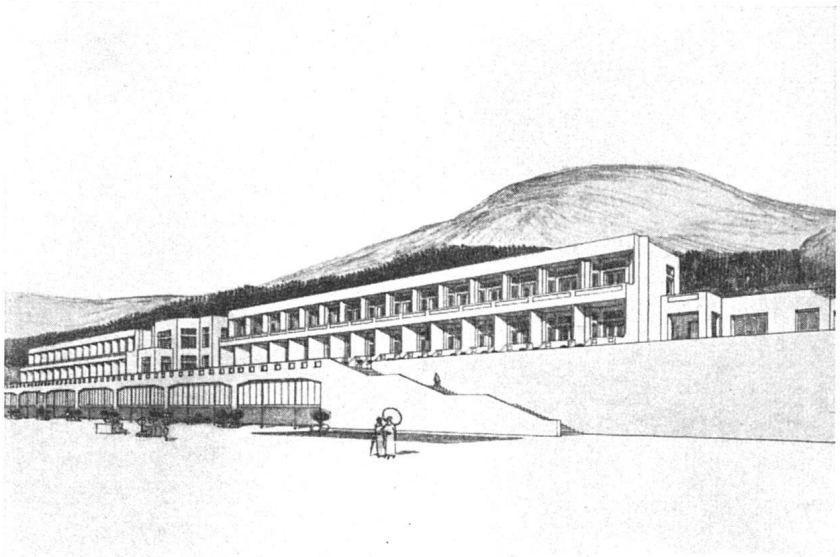
Tony Garnier †

Mit Tony Garnier, der vergangenen Februar 79jährig in seiner Vaterstadt Lyon starb, ist einer der großen Pioniere der neueren französischen Baukunst und der modernen Architektur im allgemeinen verschwunden. Während der letzten Jahrzehnte war es allerdings um ihn zu Unrecht etwas still geworden, indessen sich der Ruhm seines Generationsgenossen Auguste Perret ständig mehrte. Garnier war ein leidenschaftlicher Baukünstler, der die Stille schöpferisch-praktischer Arbeit über alles liebte. Sein umfassendes Werk, das er größtenteils als Stadtarchitekt unter Ed. Herriot als ihm zugetanem Bürgermeister in Lyon schuf, zeugt im Gegensatz zu dem Perrets von stärkerer Unvoreingenom-

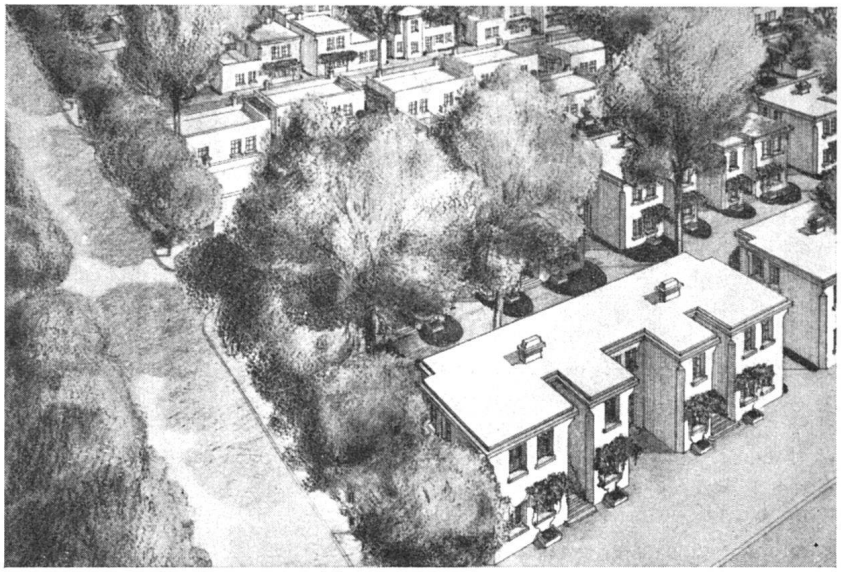
menheit der klassischen Tradition gegenüber und von eigenwilligerer Formauffassung. Wie bei Perret, so lebte auch in diesem Architekten der Konstrukteur, der sich vor allem dem Eisenbeton verpflichtet fühlte und diesem zu völlig neuen Anwendungen verhalf.

1869 in Lyon als Sohn eines Textilentwerfers geboren, besuchte Garnier die Pariser Ecole des Beaux Arts, um als Pensionär der Franz. Akademie einige Jahre in Rom zu verbringen. Dort begann er 1901 mit den Studien für sein 1904 fertig gewordenes großes Projekt «Une Cité Industrielle», wohl eines der ersten städtebaulichen Projekte, das auf völlig neuer, moderner Grundlage entstand. Die Aufteilung des Stadtgebietes in die verschiedenen Zonen des Wohnens, der Arbeit, des Erholens usw. ist darin bereits in überraschender Klarheit enthalten. Das in einem zweibändigen Mappenwerk 1917 erschienene Projekt (Ch. Massin & Cie., Paris) nimmt insofern eine Sonderstellung in der modernen Stadtbauliteratur ein, als es nicht nur Stadtpläne enthält, sondern weitgehend durchgearbeitete Vorschläge für sämtliche in einer Stadt vorkommende Bauten wie Wohnbauten, Spitäler, Versammlungsbauten, Bahnhöfe, Sportanlagen, Industriebauten usw. Seine wichtigsten Lyoner Bauten sind die großzügige Schlachthausanlage, die Markthalle, das Stadion und das Grange-Blanche-Spital.

Wir werden auf das Werk Tony Garniers in einem besonderen Aufsatze später zurückkommen. *a. r.*



Projekt für ein Sanatorium der «Cité industrielle» (1904). Architekt Tony Garnier



Wohnviertel der «Cité industrielle». Architekt Tony Garnier

Ausstellungen

Aarau

Caspar Wolf
Gewerbemuseum, 9. Mai bis 6. Juni 1948

Durch diese Ausstellung wurde der schweizerischen Malerei und vor allem der Alpenmalerei ein sehr beachtenswerter Künstler wiedergegeben, der bisher fast einzig den Spezialisten eine Vorstellung war. Und auch diese konnten aus den wenigen bekannten Ölbildern, den verstreuten Zeichnungen und den entstellenden Nachstichen seine volle Bedeutung mehr nur erahnen als mit Sicherheit erkennen. Von Anfang an war klar, daß der aus Muri im Aargau gebürtige Caspar Wolf (1735–1798) zwar nicht der früheste Schweizer Maler war, der in den Alpen malte, wohl aber der erste, der sich ihrer Motivwelt mit Konsequenz zuwandte. Im Auftrage des Berner Verlegers A. Wagner schuf er von etwa 1773 bis 1778 155, vielleicht sogar 170 Ölbilder, die schweizerische Berggegenden darstellen; sie waren als Vorlagen für ein später nur zum kleinen Teil verwirklichtes Abbildungswerk gedacht. Vierzig dieser Gemälde wurden vor kurzem in Holland wieder entdeckt und nach der Schweiz gebracht, wo die wichtigsten bereits in öffentliche Sammlungen eingegangen sind. Sie bieten die Grundlage für eine neue und wesentlich sicherere Einschätzung des Meisters.

Wer mit der Erwartung einer realistischen Alpendarstellung vor die Werke tritt, mag zuerst die Bindung an die Stilformen des 18. Jahrhunderts besonders stark empfinden. Wolfs früheste Bilder in ihrer derberen, barock fließenden Pinselschrift erinnern an süddeutsche Landschaftsmalerei, wie sie offenbar durch die um die Jahrhundertmitte in Muri tätigen Maler aus Meßkirch vermittelt wurde. Die Technik der späteren, nach dem Pariser Aufenthalt entstandenen Werke ist in ungleich höherem Maße fähig, einen Natureindruck festzuhalten. Die Malerei ist beweglicher, feintöniger, reizvoller im Spiel von pastosem und lasierendem Farbauftrag geworden.

Doch auch hier wirken feststehende Formvorstellungen hinein: ein fast programmatischer Wechsel von kalten und warmen Farben und eine Neigung,